

Spitzenkoch verklagt Michelin-Guide

Der französische Chef Marc Veyrat hält die Inspektoren für inkompetent.

Paris. Mit der Bewertung seines Restaurants im Michelin-Gastronomieführer war der französische Spitzenkoch Marc Veyrat nicht zufrieden. Deshalb verklagt er nun die Inspektoren des „Guide rouge“, die ihm einen Stern aberkannt haben.

Die Feinschmecker-Bibel hatte zu Jahresbeginn dem Maison des Bois in Manigod bei Annecy die Bestnote von drei Sternen entzogen. Der für seinen breitkrempigen schwarzen Hut bekannte „Bauernkoch“ Veyrat, der Bergkräuter, Wurzeln und Wildblumen für seine Gerichte verwendet, hat seitdem zwei Sterne. „Wir wurden blamiert“, sagte der 69-Jährige in einem Interview mit einem Radiosender. Seine Angestellten seien „in Tränen ausgebrochen“, als sie von der Herabstufung erfuhren. Laut Veyrat hatten die Inspektoren behauptet, er verwende für seine Soufflés britischen Cheddar, obwohl er nur französische Käsesorten nehme. „Wie konnten sie es wagen“, so der Chef. Seit dem Verlust des dritten Sterns leide er an Depressionen.

Rückgabe nicht möglich

Man verstehe die Enttäuschung des Sternekochs aus der Alpenregion Savoyen und werde seine Fragen prüfen, teilte das Unternehmen am Dienstag mit. Doch Michelin gehe es darum, die Verbraucher zu informieren. Im Juli hatte Veyrat erklärt, seine Michelin-Sterne lieber zurückgeben zu wollen, als mit einer schlechten Bewertung leben zu müssen. (red.)

NACHRICHTEN

Acht Babys bei Feuer in Klinik gestorben

Bei einem Brand in einem Krankenhaus im Osten Algeriens sind in der Nacht auf Dienstag acht Babys ums Leben gekommen. Die Säuglinge seien teils an Verbrennungen, teils an Rauchgasvergiftungen gestorben, teilte die Klinikleitung mit. Der Brand dürfte durch einen Kurzschluss in einem Anti-Mücken-Gerät ausgelöst worden sein.

Fall Epstein: Pariser Wohnung durchsucht

Die französische Staatsanwaltschaft hat im Fall des US-Unternehmers Jeffrey Epstein dessen Pariser Wohnung durchsuchen lassen. Auch in einer Modelagentur in der französischen Hauptstadt hat es eine Hausdurchsuchung gegeben. Der Milliardär Epstein hatte sich am 10. August in einem New Yorker Gefängnis das Leben genommen. Ihm war vorgeworfen worden, Dutzende minderjährige Mädchen missbraucht zu haben.

Schäden nach Erdbeben in Pakistan

Ein Erdbeben der Stärke 5,8 hat Pakistan erschüttert. Es habe Panik ausgelöst und Sachschäden angerichtet, so die Behörden. Das Zentrum des Bebens in rund zehn Kilometern Tiefe lag in der Stadt Jehlum nahe der Hauptstadt Islamabad.



„Je näher man dem Allerheiligsten kommt, desto mehr Schwule werden es“, schreibt der Journalist Frédéric Martel. Er attackiert ein System der Doppelmoral. [Reuters]

Debatte. Das Buch „Sodom“ bietet drastische Einblicke in die „größte homosexuelle Community der Welt“: den Vatikan.

VON ANNE-CATHERINE SIMON

Wien/Paris. Privat hat sich der Papst schon geäußert: „Sodom“ sei ein gutes Buch, sagte er Medien zufolge einem lateinamerikanischen Anwalt. Und bei vielen der erwähnten Priester habe er bereits gewusst, dass sie homosexuell seien. Vier Jahre lang hat der 51-jährige französische Journalist und homosexuelle Aktivist Frédéric Martel über Homosexualität in der Kirche, vor allem im Vatikan, recherchiert. „Sodom“ erscheint dieser Tage in vielen Ländern, auf Deutsch am heutigen Mittwoch.

„Der Vatikan ist eine der größten homosexuellen Communities der Welt“, schreibt Martel, „die große Mehrheit im Vatikan ist schwul“. Im Gespräch mit der „Presse“ nennt er das noch untertrieben. Homosexualität, heimlich praktiziert oder unterdrückt, sei im Kardinalskollegium, im Vatikan überhaupt die Norm. Sie erkläre viele Seilschaften und Karriereverläufe: „Je näher man dem Allerhei-

ligsten kommt, desto mehr Schwule werden es.“ Und viele von ihnen würden am kirchlichen Keuschheitsgebot scheitern. Ein System der Doppelmoral und Heuchelei klagt Martel an. Er und seine Helfer haben mit unzähligen Menschen – 1500, heißt es im Buch – in und außerhalb des Vatikans geredet. Ihr Bild setzt sich aus deren Aussagen zusammen. Zu den Gesprächspartnern gehörten Kardinäle und ihre Mitarbeiter ebenso wie ein rumänischer Prostituiertes am Bahnhof Roma Termini, der behauptet, sofort zu erkennen, ob ein Freier ein Priester sei.

Liebhaber als „Verwandte“

Er sei erstaunt gewesen, wie bereitwillig, ja gern im Vatikan viele mit ihm geredet hätten, sagt Martel. Viel Klatsch und Tratsch ist dabei, etwa über heimliche Besucher und über Liebhaber, die als Verwandte ausgegeben werden; schwer zu ziehen ist die Grenze zwischen Wahrheit und bloßem Gerücht.

Dabei wimmelt es auffällig von Zahlen am Anfang des Buchs – dort, wo die Rede ist von der Anzahl der Sprachen, in die das Buch übersetzt wurde, der Länder, in denen es veröffentlicht wurde, der Anzahl der befragten Personen et cetera. Vielleicht auch, weil der Rest des Buchs genau das nicht bieten kann? Zahlen, Statistiken könnte, wenn überhaupt, nur die Kirche selbst liefern.

Nein, „Sodom“ ist kein Buch der Hard Facts, der Beweise – umso mehr suggeriert Martel das, etwa indem er Verallgemeinerungen als „Regeln von Sodom“ präsentiert, wie: „Je homophober ein Prälat ist, desto wahrscheinlicher ist er homosexuell.“ Als Paradebeispiel dafür sieht er den amerikanischen Kardinal Raymond Leo Burke, Wortführer der konservativen Opposition gegen den – von Martel viel gelobten – Papst Franziskus: „In einem wahren Overkill an weißen Rüschchen oder in einem langen Mantel, der wie ein Morgenrock aussieht“, prangere dieser eine „stark feminisierte Kirche“ an.

Und dennoch: So viele Mosaiksteinchen können gar nicht unecht sein, dass die restlichen nicht dennoch ein ausreichendes Bild der Realität ergeben, ein drastisches kirchliches Sittenbild. Wie wuchtig das Phänomen ist, darüber lässt sich mit dem Autor streiten, nicht aber darüber, dass es wuchtig ist. „Manche reagieren auf mein Buch, indem sie sagen, das ist doch eh bekannt“, sagt Martel. „Aber wenn es bekannt ist, warum hat es dann noch keiner geschrieben?“

Martel, zugleich Enthüllungsjournalist und Aktivist, spielt allerdings stilistisch ein heikles Spiel – etwa mit dem ausgiebig eingesetzten biblischen Bild von Sodom, dieser Chiffre für Ausschweifung und Sünde, die Martel gegen die Kirche wendet („Der Papst lebt in

Sodom“, heißt es einmal plakativ). Es hat auch etwas Genüßliches, wie Erzählungen über das heimliche Liebesleben der Kirchenmänner ausgebreitet werden. Ob er es will oder nicht, Martel klärt hier nicht nur auf, er bedient auch Voyeurismus, ja Homophobie.

„Eine Kultur von 1940“

Mindestens Letzteres steht im Gegensatz zur Absicht dieses Buchs. Martel will nicht homosexuelle Priester kritisieren. Er vergisst auch nicht zu erklären, warum der Vatikan einst so viele Schwule anzog – dass eine Priesterlaufbahn die soziale Zuflucht für junge Männer war, deren sexuelle Neigung in der Gesellschaft nicht akzeptiert wurde. „Die meisten Männer, um die es hier geht, sind schon ziemlich alt“, betont er im Gespräch. „Man versteht sie nicht mit der Kultur von 2019, sondern mit der von 1940.“ Für ihn ist das Ende des Zölibats die einzige Lösung – auch für das Überleben der Kirche. „In Frankreich sterben jedes Jahr 800 Priester, 50 kommen nach. Wir erleben den Suizid einer Institution.“



Frédéric Martel
Sodom
S. Fischer
672 Seiten
€ 26,80

Prozessaufakt in Paris um tödliche Appetitzügler

Frankreich. Rund 2000 Menschen sind bisher an den Nebenwirkungen des Medikaments Mediator verstorben. Die Herstellerfirma verkaufte die Pillen, obwohl die Risiken bekannt waren. Nun stehen die Verantwortlichen vor Gericht.

Von unserem Korrespondenten
RUDOLF BALMER

Paris. In Paris hat ein Prozess mit tragischen Superlativen begonnen: Rund 5000 Patienten sollen nach der längeren Einnahme des Medikaments Mediator an Herzklappenfehlern und anderen schweren Kreislaufproblemen leiden, in den vergangenen 30 Jahren sind schätzungsweise 2000 Personen an den Nebenwirkungen verstorben.

Ohne Irène Frachon wäre es womöglich nie zu diesem in seinem Ausmaß außergewöhnlichen Prozess mit 2700 zivilen Nebenklägern und 25 Angeklagten gekommen. Mit ihrem Buch „Mediator 150 mg – Combien de morts?“ hat die Ärztin aus der Bretagne 2010 öffentlich vor einem Skandal von ungeahnten Dimensionen ge-

warnt. Als Spezialistin für Lungenkrankheiten an der Uniklinik von Brest hatte sie ab 2007 schwere Nebenwirkungen des Medikaments Mediator der Firma Servier konstatiert und 2008 die Medien und Behörden alarmiert. Es dauerte aber noch mehr als ein Jahr, bis diese Arznei verboten wurde.

In Österreich nie zugelassen

Dieses Mittel war ursprünglich in den 1970er-Jahren für Diabetespriestern mit ärztlichem Rezept zugelassen, wurde aber während mehr als 30 Jahren vor allem als Appetitzügler bei Gewichtsproblemen eingesetzt. Schockiert war Irène Frachon, weil die Firma Servier, Frankreichs zweitgrößter Heilmittelhersteller, offenbar alles tat, um dieses Medikament weiter vertreiben zu dürfen, obwohl die

Risiken seines zur Familie der Amphetamine gehörenden Wirkstoffs Benfluorex längst bekannt waren. Außerdem war der Vertrieb von Mediator in Belgien 1978 und in der Schweiz 1997 gestoppt worden, in Österreich und Deutschland war es gar nicht erst zugelassen worden. In Frankreich aber sollen seit der Zulassung rund fünf Millionen Personen Mediator oft jahrelang konsumiert haben.

Frachons Verdacht, dass die Gefahren von Mediator in Frankreich mithilfe wohlgesinnter Experten oder von Interessenkonflikten voreingenommenen Vertretern in der Aufsichtsbehörde vernachlässigt oder verheimlicht wurden, sollte sich seither noch bestätigen. Wegen dieser mutmaßlichen Verbindungen zwischen Forschung, Wirtschaft und Politik stehen ne-

ben Firmenvertretern von Servier auch frühere Verantwortliche der französischen Arzneimittelkontrolle Afssaps (heute ANSM) vor Gericht. Der Mammutprozess ist auf eine Dauer von mindestens sechs Monaten angesetzt. Hunderte Nebenkläger waren mit ihren mehr als 300 Anwälten angereist, um der Verhandlung im eigens hergerichteten größten Gerichtssaal des modernen Justizpalasts an der Porte de Clichy beizuwohnen. Sie erwarten vom Gericht Genugtuung. Dank Übertragung konnte der Prozess in drei weiteren Sälen verfolgt werden.

Unabhängig vom Verlauf und Ausgang des Prozesses hat der Fall Mediator bereits zu wichtigen institutionellen Änderungen bei der Zulassung und Kontrolle der Medikamente in Frankreich geführt.